

Zeitschrift: Neujahrsblatt Wangen an der Aare
Herausgeber: Museumsverein Wangen an der Aare
Band: 22 (2011)

Artikel: Vor 200 Jahren geboren : der spätere Dekan Johannes Walther
Autor: Hählen, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1086709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor 200 Jahren geboren: der spätere Dekan Johannes Walther

Markus Hählen

Im NB2001 wurde die Familie Walther von Helene Roth, Kunstmalerin, recht anschaulich dargestellt (Johannes & Nanette Walther-Geiser waren die Grosseltern mütterlicherseits von Helene Roth). Deshalb werden hier, im Gedenken an den Wanger Pfarrer und Dekan, hauptsächlich Ergänzungen zu jenem Beitrag vorgebracht. Die nachfolgenden biografischen Aufzeichnungen stammen zur Hauptsache von seinem Sohn Adolf (1840-1912) und seiner Tochter Pauline (1845-1924). Interessant ist auch die Tatsache, dass in seinem Geburtsjahr die ersten Akten in den Zeitglockenturmknopf zu Wangen gelegt wurden und 65 Jahre später er es war, der die zweiten Akten schrieb, die im Turmknopf deponiert wurden. Siehe diese Dokumente weiter hinten in diesem Heft.

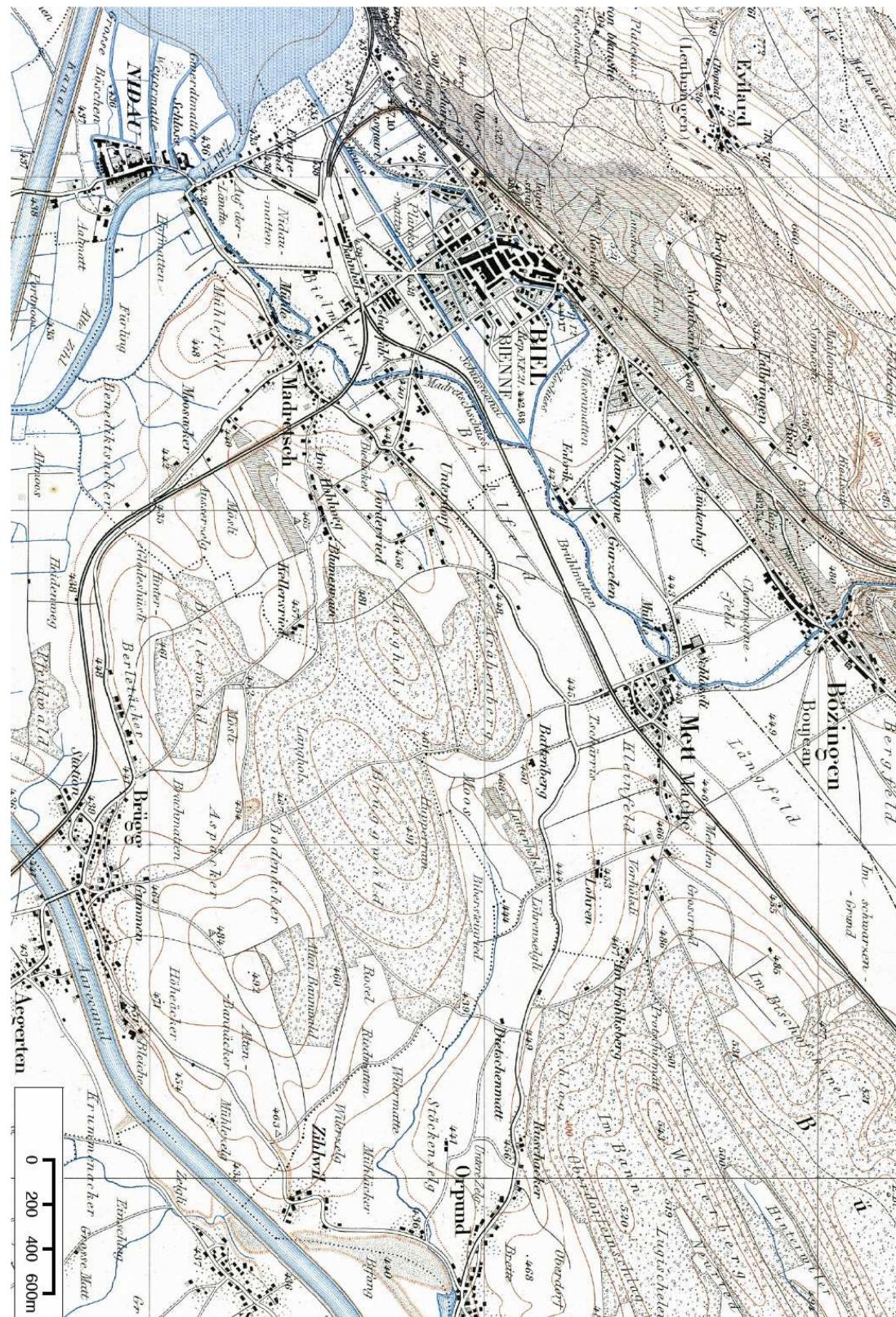


Johannes Walther 1811-1879

Die Walthers waren eines der angesehensten Seeländer Geschlechter. Der Vater von Johannes hiess Rudolf, die Mutter Anna Maria geb. Hirschi. Sie hatten drei Söhne und eine Tochter. Der mittlere der Söhne war unser Johannes. Er wurde im Dezember 1811 zu Mett bei Biel geboren. Das Bauernhaus, in dem sie aufwuchsen, wurde noch mit Stroh gedeckt und einige sagten, es sei das schönste Bauerngut der Gegend gewesen. Sein Vater Rudolf war von stattlicher Erscheinung und ein tüchtiger Landwirt, welcher den damals von der bernischen Landbevölkerung sonst sehr vernachlässigten Obstbau in rationeller Weise betrieb. Zu seinem Gute gehörten zwei Rebberge, einer in Bözingen, der andere in Biel. Auch war er lange Jahre im Forstfache

tätig. Grosse Stücke Wald wurden unter seiner Leitung angepflanzt. Im Militär war er Hauptmann einer Grenadierkompanie. Als 18-jähriger Jüngling hatte er anno 1798 das Gefecht bei St. Niklaus mitgemacht und wäre dort beinahe von eigenen Leuten erschossen worden, die ihn für einen Franzosen hielten, da er eine der französischen ähnliche Uniform trug. Dem Sohne teilte sich etwas von der obstbaulichen Kultur seines Vaters mit, denn bis in sein Alter waren ihm schönes Obst und gut gewachsene und gepflegte Bäume eine besondere Freude. Der Vater, der sich auch gerne mit Schreinerarbeiten beschäftigte, hatte seinen Johannes zum Schreiner bestimmt, denn er war praktisch und geschickt in Handfertigkeiten. Doch es sollte anders kommen. Der Ortsfarrer, auf die geistigen Anlagen des Knaben aufmerksam geworden, weckte in ihm die Lust zum theologischen Studium und veranlasste dessen Versetzung aus der Dorfschule von Mett in eine Lateinschule nach Nidau. Später kam er zu seiner weiteren Ausbildung nach Bern und wurde in die

philologisch-theologische Abteilung der Akademie aufgenommen, welche ein Jahr später zur Hochschule umgewandelt wurde. Namentlich war es die imposante Persönlichkeit von Professor Lutz, welche auf die ganze damalige Theologengeneration den nachhaltigsten Einfluss ausübte. In wahrer Verehrung hing er an diesem Lehrer und bewahrte ihm zeitlebens



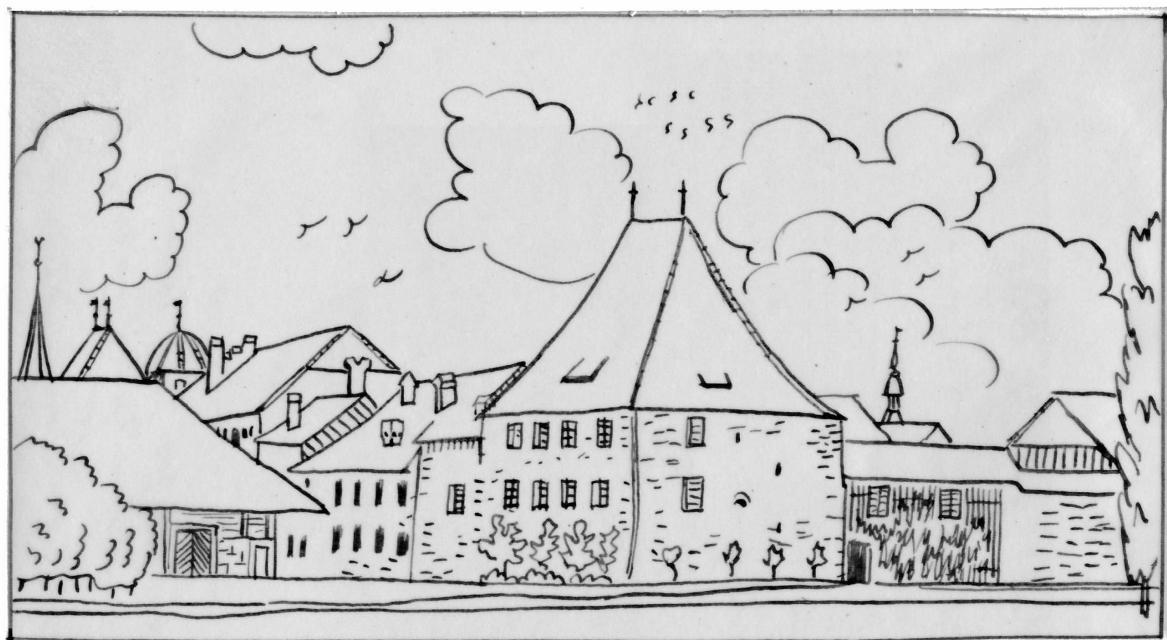
Kartenausschnitt Nidau-Biel-Mett, die Gegend, in der Johannes Walther aufwuchs (Siegfriedkarte von 1888). Der Battenberg ist südlich von Mett zu finden.

ein dankbares Andenken. Nebstdem zog ihn die Geschichte stark an. Auch in späteren Jahren beschäftigte er sich gerne mit historischen Studien, und zwar interessierte ihn besonders das römische Altertum und was damit zusammenhing. Cäsars Commentarien „de bello Gallico“ gehörten bis zuletzt zu seiner Lieblingslektüre.

In seiner Studentenzeit erlitt die Familie einen Schicksalsschlag, von dem sie sich nur schwer erholte. Der jüngere Bruder von Johannes sollte, wie es damals üblich war, den Hof einmal übernehmen. Der Bauernhof stand im Dorf Mett, und etwas abseits gegen den Battenberg wurde für den jüngsten Sohn ein neues Haus gebaut. Er hatte sich mit einem reichen Mädchen der Gegend verlobt. Und da wurde das junge starke Leben von einer Lungenentzündung befallen und innert kurzer Zeit wurde es ausgelöscht. Die ganze Familie stand erschüttert und fassungslos am Grab. Die Eltern zogen dann in das noch nicht ganz vollendete Haus und der ältere Bruder von Johannes übernahm den Hof. Er war ein ebenso tüchtiger Landwirt und Obstbauer wie sein Vater (und hiess ebenfalls Rudolf wie sein Vater). Dieser Rudolf hatte einen Sohn (ebenfalls Rudolf) und drei Töchter. Der Vater von unserem Johannes richtete es so, dass er in späteren Jahren alle bezahlten Rechnungen und die Schuldscheine, die für die Studiumskosten für Johannes anfielen, zerriss, damit Johannes trotzdem mit seinen Geschwistern miterben konnte. Und so war es denn auch, dass das Vermögen nach dem Tod des Vaters aufgeteilt wurde, denn den Gutshof wollte man nach Möglichkeit nicht aufteilen. Leider lebte der ältere Bruder von Johannes nicht mehr lange und sein Sohn, der den Hof vorläufig übernahm, war den Anforderungen nicht gewachsen. Seine drei Schwestern verheirateten sich und wollten lieber ihr Erbe als einen ungeteilten Hof. So kam es, dass der schöne Gutshof zerschlagen und verkauft wurde.

Oftmals bezeugte Johannes, dass für ihn der Ausspruch „von der Wiege bis zur Bahre – sind die schönsten die Studentenjahre“ zutraf. Schon auf der Akademie schloss er sich dem Zofingerverein an und war ein rühriges Glied desselben. Hier wurde das Feuer einer vaterländischen Begeisterung angefacht, das nie in ihm erlosch; hier fand er treue, gleichgesinnte Freunde, mit deren manchem er bis zum Tode verbunden blieb. Als er nach vorzüglich bestandener Prüfung im August 1836 die Ordination erhalten und ins Ministerium aufgenommen worden war, trat er verhältnismässig wohl ausgerüstet ins öffentliche Leben ein. Der Anfang wurde ihm nicht leicht gemacht. Es war ihm vom Staat eine der grössten Landgemeinden, Herzogenbuchsee, übertragen worden, deren geistliche Leitung er allein unter dem bescheidenen Titel eines Vikars, aber mit der ganzen Bürde des Amtes, zu übernehmen hatte. Fünf Jahre vor ihm war noch Albert Bitzius (der spätere Autor Jeremias Gotthelf) Vikar in dieser Gemeinde. Doch mit seinem Gottvertrauen, seinen frischen, lebendigen Predigten, seinem offenen, frohgemuten Wesen, gewann er bald einmal die Herzen der Leute. Der bekannte Bauer, Amtsrichter und Grossrat Joseph Burkhalter vom Fluhacher in Niederönz und der etwa zehn Jahre jüngere Albert Bitzius verband eine lebenslange Freundschaft. Oft sassen sie auf dem Bänklein vor seinem Haus und konnten

stundenlang philosophieren. Auch Johannes gewann bald einmal die Freundschaft dieses freundlichen, älteren Mannes mit der schwarzseidenen Zöttelikappe und Burkhalter wurde ihm ein treuer Berater. Acht Jahre blieb er in dieser Stellung als Vikar. Dort fand er auch seine Gattin Nanette Geiser bzw. Witwe Moser-Geiser (1812-1886), ursprünglich aus Langenthal. Dem Ehepaar wurden neun Kinder geschenkt, wobei das dritte nach gut fünf Monaten starb, die übrigen Kinder waren sechs Mädchen und zwei Buben (mehr dazu von Helene Roth). Im Jahre 1844 wurde seine erste Bewerbung um eine Pfarrstelle von Erfolg gekrönt, es war dies in der Nachbarkirchgemeinde Wangen, wo er den verstorbenen Pfarrer Ludwig Dachs ersetzen sollte. So zogen sie in das Pfarrhaus in der nordwestlichen Ecke der Ringmauer, welches in alten Zeiten eine Benediktinerpropstei war. 35 Jahre des Wirkens an dieser Gemeinde sollten ihm beschieden sein. Und wenn der Amtsrichter Burkhalter nach Wangen aufs Amtsgericht kam, verfehlte er nie im Pfarrhaus vorzusprechen. Bald einmal gewann er in der Bevölkerung von Wangen die gleiche Anerkennung wie in Herzogenbuchsee. Den Mittelpunkt seiner Arbeit sah er allerdings in der Verkündigung des Evangeliums in Predigt, Seelsorge und im Unterweisungsunterricht. Aber er zog jederzeit auch das gemeinnützige Wirken in Bekämpfung der Armut, in Förderung des Schulwesens (eine Reihe von Jahren war er Schulkomissär, der die Primarschulen im Amt Wangen beaufsichtigte, Vorgänger der ständigen Inspektoren) und in Unterstützung der Werke der Barmherzigkeit mit in den Kreis seiner Tätigkeit. Sein Wort und sein Rat galten etwas. Seine Kenntnisse in kirchenpolitischen und staatlichen Dingen, sein Takt und sein organisatorisches Talent führten ihn bald auch ein in eine nachhaltige, langjährige Tätigkeit in den



Pfarrhaus zw Wangen

Aus der Bilderchronik von Hans Mühlthaler, Band 6, S. 65.

kirchlichen Angelegenheiten des Bezirks und des Kantons. Von 1857 hinweg bis zur Einführung der neuen Kirchenverfassung im Jahre 1874 war er ununterbrochen Dekan (Vorsteher) der Bezirkssynode Langenthal. Lange Jahre hindurch war er einer der Vertreter des Bezirks in der Kantonssynode, an deren Verhandlungen er sich in nachhaltiger Weise beteiligte. Ebenso war er Mitglied des Synodalausschusses, der obersten kirchlichen Verwaltungsbehörde. Bis zu seinem Tode (1879) lag auch das Präsidium des obernauischen Pfarrvereins in seiner Hand.

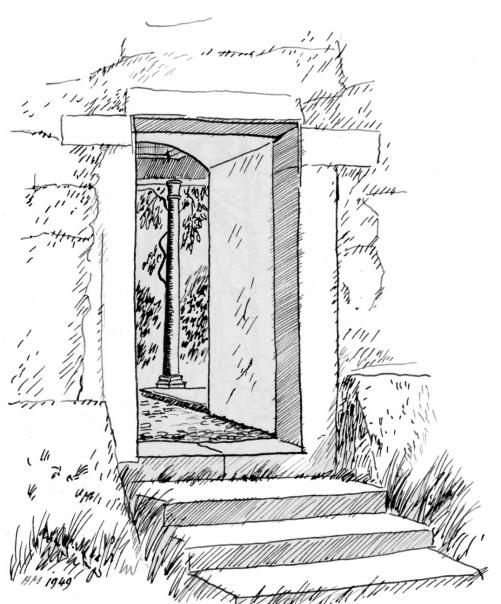
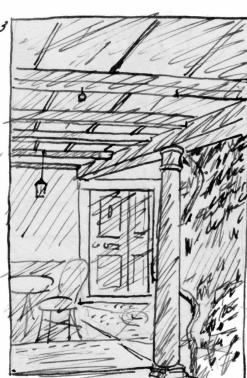
Er war ein Mann der Natürlichkeit, auch seine Frömmigkeit. Sein Auftreten war keine steife, gekünstelte, überlegene Würde, wie man sie von einem Kirchenmann seines Formats vermuten könnte. Allen kam er mit aufrichtigem, herzlichem Wohlwollen entgegen. Dazu kam ein liebenswürdiger, niemals verletzender Humor. In nicht gewöhnlichem Masse besass er die Gabe, Ernst und Humor zu verbinden. Seine unzähligen Ansprachen und Tischreden waren ebenso gemütvoll als weise, mit natürlichem Takte stets den richtigen Ton treffend. „Als Theologe und Pfarrer war er ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, beides: ein Rufer zur Busse und ein Bote des Friedens, daraus göttliche Gnade kommt zur Vergebung der Sünden. Dass im Evangelium Jesu Christi, im recht verstandenen und herzlich ergriffenen, der Grund des Heils für Herzen und Völker, der höchste Trost im Leben und Sterben, gegeben sei, und dass dem Menschen keine Weltweisheit und keine Bildung, keine Kunst und Wissenschaft das ersetzen könne, was ihm das Wort von der göttlichen Gnade gibt. Das war sein im eigenen Leben erfahrener Glaube.“

Seine Tochter Pauline berichtet (*Seiten 33-34*): „Im Pfarrhaus Wangen wehte eine gesunde, fröhliche Luft. Die Frömmigkeit hatte nicht ihre aparte Schublade. Alles, das ganze Leben sollte von diesem Geiste beseelt sein. Es wurden nicht viele Worte gemacht, aber nach dem Evangelium gelebt, so viel man konnte. Wir Kinder achteten und verehrten die Eltern sehr hoch. Mutterli ist mir immer das Vorbild einer Frau und Mutter geblieben, auch in religiöser Beziehung. Sie las mit Vorliebe abends, wenn die jüngern Geschwister zu Bett waren, oben in der Kinderstube in der Bibel. Petrol kannte man damals noch nicht; man hatte Oel und Kerzenlicht, das aber ziemlich teuer war.“ An einem andern Ort berichtet sie von den Leuten, die während der Predigt im Kirchenchor sassen (*Seiten 21-23*): „Wenn ich mich zurück in die Kirche versetze, so sehe ich das Chor fast allsonntäglich besetzt, zunächst von den oberen Amtspersonen. Wenn andernorts die Amtssitze fürs kirchliche Leben verpönt waren, so machte Wangen da eine rühmliche Ausnahme. Der alte Regierungsstatthalter Leu, eine markige, grosse, feste Erscheinung, fehlte selten im Landvogtenstuhl und sehr oft, immer an höheren Festtagen, sass vor ihm der Landjäger Hofmann, der lange Jahre in Wangen war. Vom Regierungsstatthalter wurde erzählt, dass einmal ein Schelm oben am Auskneifen war, er ihn aber noch schnell entschlossen beim Schopf nahm. Auch seine Frau war eine würdige Erscheinung. Weil sie in ihrem geschlossenen Stuhl nicht gern allein war, hat sich jahrelang Mutter Rikli (*Verena Rikli-Moser, 1798-1868*) jeweilen am Sonntag neben sie gesetzt. Diese

beiden Frauen fehlten nie, oder selten. Im Chor schloss ferner der alte Gerichtspräsident an, in meiner Kindheit ein Herr Kilchenmann, mit dessen Kindern wir auch zusammen kamen. Dann war der gemütliche Amtsschreiber Mathys (*gemeint Johann, 1798-1866*). Seine Frau sehe ich noch mit dem Körbchen am Arm strickend vor dem Schloss auf und ab gehen. Eine feine, edle Erscheinung war ferner alt Gerichtsschreiber Anderegg (*Johann Heinrich*), den der Vater sehr hoch schätzte. In den letzten Jahren, vom Amt zurückgetreten, war seine fast tägliche Beschäftigung die Ordnung im Kirchhof, namentlich den Wegen, aufrecht zu erhalten. Den Amtspersonen schlossen sich würdig die Gemeindebeamten an, Vater Roth (*Johann Jakob Roth-Moser 1809-1879*), der langjährige Gemeindepräsident und zu Vaters Freude sein Sohn Adolf Alfred (*Anm.: es ist nicht klar, meint sie hier die Söhne Adolf und Alfred, oder einen von beiden*), auch Herr Rudolf Rikli und andere. Der Handwerkerstand hatte ebenfalls einige markante Gestalten, wie Schuhmacher Roth, Uhrmacher Anderegg. Diese beiden Männer hielten bei dem lieben Vater die Totenwache. Als die Rotfarb in grossem Betrieb war, Herr Rikli zu alt um die Leitung ganz zu führen, wurde ein Herr Ofenhäuser von Zofingen beigezogen, der mit seiner Familie in der Rotfarb wohnte; das waren auch gute Freunde. Überhaupt war Wangen ein liebes, freundliches Nestchen, das dem jetzigen Wangen (*anf. des 20. Jh.*) kaum mehr ähnelt.“ An einem dritten Ort beschreibt sie, wie ihr Vater Johannes praktische Seelsorge auslebte (*Seiten 29-31 und 41-45, Zusammenfassung*): Der Vater bewirtschaftete für einige Zeit das Land, das zum Pfarrhaus gehörte samt dem, das er dazugekauft hatte, zusammen mit einem Knecht. In der Hohfure lebte die ehrwürdige, stattli-



Zum Hof des Pfarrhauses, einstige Benediktinerpropstei:
 1. Einzelige Ringmauer mit 3 Läden für die Pferde des Klostergangs.
 2. Reminisca Säule. Molenstein
 3. Unter der Laube, die der einstigen Ringmauer anlehnbt, Blick auf den Haupteingang zum Pfarrhaus.



Eingang zum Pfarrhof von Westen durch die Ringmauer.

Aus der Bilderchronik von Hans Mühlenthaler, Band 3, links S. 49, rechts S. 90.

che und geachtete Bauersfamilie Ingold (die unteren Ingolds). Das Haus zeichnete sich immer durch seine mit blühenden Primeln geschmückten Fenster aus. Dieser Vater Ingold beriet meinen Vater in Sachen Landwirtschaft. Sein ältester Sohn Jakob ging eines Tages auf einen Viehmarkt. Dort steckte er sich mit Typhus an und kam krank nach Hause. Zu Hause wurden so auch Familienmitglieder angesteckt. Jakob durfte sich nach und nach erholen, aber er musste hilflos zusehen, wie in wenigen Wochen vier Glieder der Familie durch die heimtückische Krankheit dahingerafft wurden. Der arme, junge Mann kam vor Schmerz fast vom Verstand. Mein Vater machte den Weg auf die Hohfure wohl täglich und nahm den innigsten Anteil. Ich erinnere mich gut, wie er jeweilen der Mutter seine Eindrücke und Sorgen mitteilte. Es war anfangs Dezember, als der jüngste Sohn Adolf starb. Bald folgte der zweitjüngste Sohn Gottfried; und Elise, eine ganz besonders nette, erwachsene Tochter lag im Sterben und folgte wirklich auch bald nach. Wie gebeugt der alte Vater da den Särgen seiner Kinder nachging! Es scheint mir jetzt noch herzzerissend. Doch jetzt kommt Vater heim mit der Nachricht: die Krankheit hat auch den Vater Ingold ergriffen und wirklich, nach kurzer Zeit wurde er neben seine drei Kinder gebettet. Die andern Kranken durften sich nach und nach erholen. Aber nun denke man sich den armen Jakob, der der Verzweiflung nahe war und sich immer als Urheber anklagte. Es gelang dem Vater, ihn zum rechten Trost zu führen, ihn dahin zu bringen, das grosse Unglück als von Gott zugelassen anzusehen. Und von daher ist die grosse Anhänglichkeit geblieben, die Jakob Ingold später auf alle Glieder vom Pfarrhaus ausdehnte. Er war auch unter Adolf (Sohn und Nachfolger von Johannes Walther) des Pfarrhauses treuster Freund.

An einem weitern Ort schreibt sie von dem Pfarrhausbrand, der sich um 1850 ereignete und die Besonnenheit und den Ruf der Eltern zeigen sollte und ihre älteste Erinnerung an Oberst Alfred Roth werden sollte (Seiten 46-48). Sie erinnerte sich: „In dem ganzen Wirwarr hat wohl damals niemand auf uns besonders acht gegeben. Ich geriet unter die neugierige Menge auf der Schlossmatte. Plötzlich kommt Alfred, ein hoch aufgewachsener Bursche, auf mich zu, nimmt mich auf den Arm mit den Worten ‚das ist nicht für dich‘ und trägt mich fort. Der Brand trug sich folgendermassen zu: im Pfarrhaus wurde tags zuvor geglättet. Um den Stein heiss zu machen, wurde ein eiserner Hafen mit einem Rost in die Küche gestellt und darin den ganzen Tag gefeuert. Der Küchenboden muss etwas schadhaft gewesen sein. Ohne dass es bemerkt wurde, fielen jeweilen feurige Kohlen durch die Ritze und im Keller auf alte, hölzerne Balken. Niemand ahnt Schlimmes, bis am Morgen die Magd kommt und ruft ‚es brennt irgendwo, es ist so ein Rauch im Gang‘. Vater steht schnellstens auf und wie er die Kellertür öffnet, kommen ihm Flammen entgegen. Er weiss sofort, was geschehen ist. Schnell besonnen geht er zum Sigrist, der damals nebenan im Strasserhaus wohnte. Jetzt sind dort, glaube ich, nur Stallungen, früher war oben eine gute Wohnung und unten hatte der Sigrist, der Sattler von Beruf war, seine Werkstatt. Vater bittet ihn, schnell eine Handspritze herbei zu holen, indem durchs Fenster der Brand gut zu löschen sei. Die alten gewölbten Keller waren nicht so schnell in Gefahr. Stattdessen geht der Sigrist und läutet mit allen Glocken, sodass natürlich im Städtli schnell Panik ausbrach: ‚das Pfarrhaus brennt!‘ Die Spritzen

rennen herbei und pflanzen sich hinter dem Haus, hinter der Küche auf, arbeiten und verderben natürlich durch das Wasser viel mehr als es das Feuer tun konnte. Das war schnell erstickt; die schwarzen Balken d.h. nicht etwa verkohlte, aber geschwärzte, sind wohl noch heutzutage zu sehen.“



Pfarrhaus auf einer Ofenkachel aus der Hafnerei Anderegg aus dem Haus Kurt im Städtli. Aus der Bilderchronik von Hans Mühlethaler, Band 5, S. 29.

Im Militär war Johannes ein von Offizieren und Mannschaft geschätzter Feldprediger. Zweimal zog er mit dem oberaargauischen Bataillon ins Feld: im Sonderbundskrieg (im November 1847) und bei der Grenzbesetzung am Rhein im Jahre 1849 wegen Unruhen im deutschen Reich (Nachwirkungen der Märzrevolution von 1848).

Jugendlich warm bis ins Greisenalter schlug sein Herz. Doch fühlte er in den letzten Lebensjahren unter dem Einflusse mannigfacher körperlicher Beschwerden wohl, dass seine Tage gezählt seien. Der wenige Monate vor seinem eigenen Tod erfolgte Hinschied der geliebten ältesten Tochter Bertha Roth-Walther von der Seite ihres Mannes Jakob Adolf (gut fünf Jahre später heiratete er Ida, eine jüngere Schwester von Bertha) und acht unmündigen Kindern hatte ihn aufs Tiefste ergriffen. Am Neujahrstag 1879 predigte er über Moses Abschied, wie er vom Berge Nebo hinüber schaute in das Land der Verheissung (letztes Kapitel in 5. Mose). Er führte dabei aus dem allemannischen Lied „Freude in Ehren“ von Johann Peter Hebel den Vers an: „Der Chilchhof isch nit wit, wer weiss, wer bald dört lit?“

Und wirklich sollte er nach seinem sterblichen Teil bald dort liegen. Nachdem er noch am ersten Sonntag des Jahres seine letzte Predigt, wie ein Vermächtnis an die Seinen, über das Wort aus Lukas 12,31: „Trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Übrige zufallen,“ gehalten, und dem Lied: „Alle Menschen müssen sterben,“ trat den folgenden Sonntag den 12. Januar 1879, genau zehn Monate nach seiner Tochter Bertha, der Todesengel in Gestalt eines Herzschlages plötzlich an ihn heran, ihn abzurufen in die ewige Heimat.

So schied mit ihm ein Mann, der durch seine Persönlichkeit, seine tüchtige, zusammenhaltende Kraft einen segensreichen Einfluss ausgeübt hat. Dekan Walther darf füglich den Männern beigezählt werden, welche in schwieriger Zeit das Schifflein der bernischen Kirche mit weiser Hand durch die Wogen steuerten.

Sein Nachfolger als Pfarrer in Wangen wurde sein ältester Sohn Adolf Walther-Bachmann.

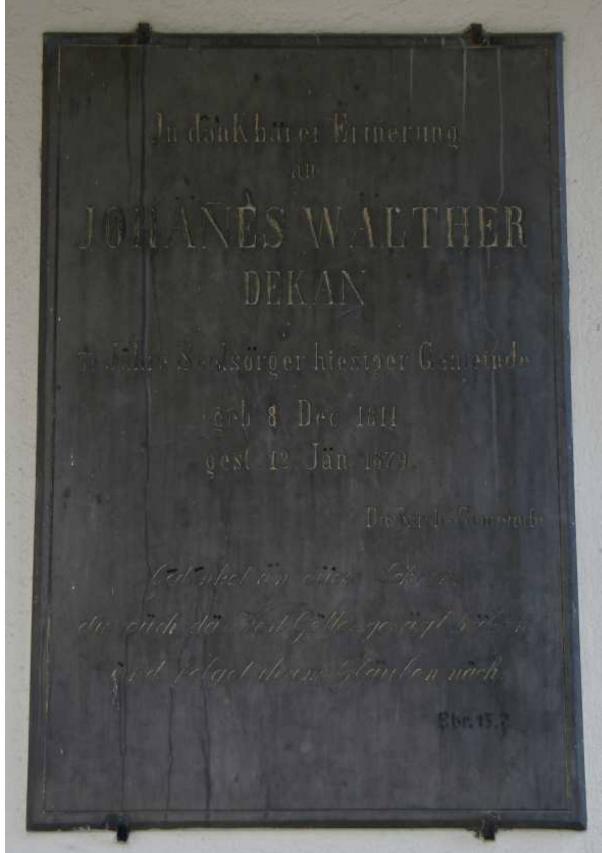
Nanette Walther-Geiser lebte noch drei Monate im Pfarrhaus, dann wohnte sie im Städtli und etwas später konnte sie dann mit den drei Töchtern Marie, Ida und Sophie in das Stöckli in der Gass der Familien Roth einziehen und dort bis zu ihrem Tod bleiben. Ida wurde 1883 die zweite Frau (an Schwesters Statt) von Adolf Roth. 1884 heiratete Sophie und verliess Wangen Richtung Strassburg. Leider starb sie dort 1885 bei der Geburt ihres ersten Kindes. Nanette nahm die Nachricht mit erstaunlicher Ruhe auf, vielleicht in leiser Vorahnung, dass sie selber bald nachfolgen werde. Jedenfalls wurde sie schwächer, konnte nur noch kleine Spaziergänge in Richtung Hohfuren machen, als sie in den ersten Apriltagen 1886 einen Schlaganfall erlitt und etwa eine Woche später, ebenfalls ein Sonntag, den 11. April, für immer die Augen schloss. Die Gemeinde Wangen bot den Hinterbliebenen an, die Mutter neben den Vater zu betten, was dann auch geschah. Vor dem Kirchturm im alten Friedhof von Wangen ruhen Johannes und Nanette Walther-Geiser, die für die Gemeinde eine Zierde gewesen waren (Pauline zitierend).

Quellen:

- Aus Berner Biografien. Die Biografie über Johannes Walther schrieb sein Sohn Adolf, Pfarrer von Wangen.
- Handschriftliche Familienchronik der Walther (von Mett), aufgeschrieben von der Tochter Pauline Nil-Walther wenige Jahre vor ihrem Tod, wohnhaft gewesen in Kirchberg, nach dem Tod ihres Gatten bei ihrer Tochter in Bern lebend.



„Hier ruhen in Gott“. Das Grabkreuz von Pfarrer Johannes Walther und seinem Sohn und Nachfolger Adolf mit ihren Frauen vor dem Kirchturm der reformierten Kirche Wangen. (Fotos vom Autor)



Gedenktafel im Eingang zur reformierten Kirche Wangen:

„In dankbarer Erinnerung
an
Johannes Walther
Dekan
35 Jahre Seelsorger hiesiger Gemeinde
geb. 8. Dec. 1811
gest. 12. Jan. 1879
Die Kirch-Gemeinde
Gedenket an euren Lehrer,
die euch das Wort Gottes gesagt haben
und folget ihrem Glauben nach.
Ebr. 13,7“